

traf den Gatten doch überaus schmerzlich, und er knüpfte Verhandlungen mit Stilicho an. Dieser wollte dem königlichen Sinne des Weibes nicht nachstehen und führte Ricchilde mit ihren Kindern großmütig Alarich selbst wieder zu, was dieser ihm herzlich dankte.

Der Westgotenkönig erbat freien Rückzug, und der römische Feldherr gewährte ihn unter der Bedingung, daß er seine Truppen von jeder Plünderung zurückhielt.

Die Goten mußten wieder heimziehen, zurückwandern in das Land, das sie mit so großen Hoffnungen verlassen hatten.

Stilicho ließ den Rückzug durch nachfolgende Truppen überwachen. In der Nähe von Verona kam es zu Streitigkeiten zwischen den Landbewohnern und den Goten wegen der Lebensmittel, deren die Abziehenden bedurften, die in ein blutiges Gefecht unter den beiderseitigen Kriegern ausarteten. Da faßte Alarich den verzweifeltsten Plan, sich in die Berge Noricums zu werfen, um sich mit Rätiger zu verbinden. Aber Stilicho hatte in kluger Voraussicht einer solchen Wendung die Alpenstraßen besetzen lassen, und Alarich mußte grimmigen Mutes in das ihm verhaßte Illyrien zurückkehren.

IV.

In ganz Italien wurde der Sieg Stilichos mit glanzvollen Festen gefeiert. Der römische Senat lud den Kaiser in die Hauptstadt ein und ließ einen Triumphbogen errichten zur bleibenden Erinnerung an die Vertreibung der gotischen Barbaren. Honorius folgte der Einladung und zog in Rom ein, neben sich den gefeierten Helden des Tages; Eucherius, der Sohn Stilichos, ritt vor dem kaiserlichen Triumphwagen auf stolzem Rosse. An dem zu seiner Ehre errichteten Bogen, der den fernsten Zeiten den herrlichen Sieg künden sollte,

wurde der Kaiser von dem Senat begrüßt und in die Stadt geleitet.

Rauschende Feste folgten, Tierhegen, Kriegsspiele und Gladiatorenkämpfe, und was sonst noch aus der stolzen Vergangenheit der Stadt in der Erinnerung lebte, wurden der Schaulust des Volkes geboten, und ihre Mauern hallten wider von dem Jubel eines entarteten Pöbels. Es waren die letzten Tierhegen und Fechterkämpfe, die Rom sah.

Eines Tages war ein frommer, asiatischer Mönch in die Arena gekommen und schaute einem Gladiatorenkampfe zu. Empört über das grausame Spiel, sprang er zwischen die Kämpfenden, um sie zu trennen. Das Spiel stockte, der Mönch reckte sich und rief, gegen den Sitz des Kaisers gewendet, mit zum Himmel erhobener Hand: „Mach den blutigen Schauspielen ein Ende und schände den christlichen Namen nicht länger mit den grausamen Bräuchen der Heiden, o Kaiser, und dein Name wird mit Ehren genannt werden, so lange die Welt steht!“

Einen Augenblick war die Menge starr ob dieser Kühnheit des zürnenden Mönches, dann aber hallte ein furchtbares Gebrüll durch die Arena, und ein Hagel von Steinen fauste hernieder auf den frechen Störer der den Pöbel ergötzenden Spiele. Blutüberströmt hauchte der Arme sein Leben aus.

Dann aber kam das Volk zur Besinnung und schämte sich seiner Tat. Der tapfere Mönch wurde als Märtyrer mit großen Ehren begraben, und ein kaiserliches Dekret schaffte die Spiele als unwürdiges Vermächtnis entmenschter Zeiten ab.

Nach längerem Aufenthalte verließ Honorius die Hauptstadt wieder und verlegte den bisherigen Sitz des kaiserlichen Hofes aus Mailand nach dem stark befestigten Ravenna am adriatischen Meere.

Die Ruhe, die nach diesen schweren Erschütterungen die

Völker Italiens wieder freier aufatmen ließ, täuschte Stilicho nicht. Er hörte schon das ferne Rollen eines neuen Kriegsgewitters, das aus den Bergen Pannoniens aufstieg, und verstärkte sein Heer durch neue Söldnerscharen, besonders durch Hunnen, die ihm von einem ihrer Häuptlinge zugeführt wurden. So erwartete er mit ruhiger Entschlossenheit die kommenden Dinge.

Ratiger hatte seine Niederlage nicht verwinden können und rüstete sich zu einem neuen Sturm gegen die Herrschaft Roms, das er diesmal im Herzen treffen wollte. Auf den Beistand Alarichs rechnete er nicht mehr; denn dieser hatte ihn nach seiner Meinung im Stich gelassen und sich nicht als treuer Bundesgenosse erwiesen.

Durch zahlreiche Scharen anderer germanischer Völker verstärkt, brach er gegen Ende des Jahres 404 mit einem Heere von mehr als 200 000 Kriegern in Italien ein, durchzog unter wilden Plünderungen die Poebene und drang in Tusciën ein. Stilicho hielt sich zuerst klug zurück. Als er aber erfuhr, daß Ratiger sich vor Florenz gelagert hatte, erhoben sich auch die römischen Kriegsadler zu neuem Fluge.

Mit der größten Schnelligkeit rückte er ihm nach, drängte ihn von den Mauern des eingeschlossenen Florenz, das schon im Begriffe stand, sich zu ergeben, nach Saesulae (Siefole) hin und verwickelte die Goten in eine furchtbare Schlacht. Die Haufen Ratigers wurden auseinandergesprengt und in die Abhänge der Apenninen getrieben, der König selbst auf der Flucht nach erbittertem Kampfe niedergehauen. So endete dieser wilde Kriegsheld, der so lange der Schrecken Italiens gewesen und mit ihm sein tapferes Volk. Was nicht vom Schwerte der rachedurstigen Römer niedergeworfen wurde, fiel als Gefangene in ihre Hände. Viele Tausende von Goten

wurden um einen Spottpreis als wehrlose Sklaven von den Siegern verkauft.

Nach dem Abzug Ratigers aus Pannonien waren die über Noricum zerstreuten germanischen Völker nach Norden gewandert, um in das von den römischen Truppen entblößte Gallien einzudringen, wo sich inzwischen ein Gegenkaiser erhoben hatte. Stilicho mußte den Verlust der blühenden Provinz hinnehmen; an eine Wiedereroberung Galliens war vorerst nicht zu denken. Denn in Italien war kein Soldat zu entbehren, so lange Alarich drohend im Osten stand, und der Vandale mußte seine ganze Kraft darauf verwenden, die Westgoten von einem neuen Einbruch in Italien abzuhalten.

Durch die Verwirrung im Norden hatte sich die Lage für Alarich günstig gestaltet. Er rückte nach Noricum vor und schlug sein Lager bei Emona auf. Von hier aus schickte er im Jahre 408 eine Gesandtschaft nach Ravenna, forderte die Abtretung Noricums und 4000 Pfund Gold. Nur unter Gewährung dieser Forderungen wollte er Frieden halten.

Stilicho suchte Italien vor neuen schweren Kämpfen zu retten und war geneigt, auf Alarichs Bedingungen einzugehen. Aber er getraute sich nicht, aus eigener Macht zu handeln und eilte nach Rom, um die Meinung des Senats einzuholen. Er fand Widerstand, doch siegte sein Ansehen und seine bewährte Staatsklugheit noch einmal über seine Gegner, aber es war sein letzter Sieg. Geheime Feinde waren ihm erwachsen in der Umgebung des Kaisers, und er fühlte, daß seine Stellung erschüttert war. Wohl hatte Honorius sich nach dem frühen Tode seiner ersten Gemahlin mit der lieblichen Theramantia, der zweiten Tochter Stilichos, auf Betreiben Serenas vermählt, aber der schwache Kaiser ließ den Feinden seines Ministers mehr und mehr ein offenes Ohr.

Sie verdächtigten ihn, im geheimen Bunde mit Alarich zu stehen, den er hätte vernichten können, gaben ihm die Schuld an dem Verlust Galliens und warfen ihm vor, daß er die Heiden begünstige zum Schaden der Christen, schoben ihm sogar die Absicht unter, er strebe im geheimen darnach, Honorius zu stürzen und seinen Sohn Eucherius mit dem kaiserlichen Purpur zu bekleiden. Der Vandale verachtete die niedrigen Verleumdungen der Höflinge, denn er war sich keiner Schuld bewußt. Seine ihm treu ergebenen Truppen verlangten, daß er sich gegen die Verschwörer erhebe und sie mit dem Schwerte niederwerfe, aber der edle Vandale wollte nicht zum Empörer werden, wollte die Barbaren nicht selbst gegen Italien loslassen, weil er auf seine Unschuld und sein Recht vertraute. Damit aber beraubte er sich der einzig möglichen Rettung und besiegelte in vornehmer Gesinnung sein trauriges Schicksal.

Der in Ticinum weilende Kaiser befahl auf Betreiben der Verschwörer den römischen Truppen, in Ravenna Stilicho zu verhaften, aber in nicht zu strenger Haft zu halten. So viel menschliches Gefühl hatte er sich doch noch gegen den Vater seiner Gemahlin bewahrt, gegen den Mann, dem er durch seine Treue und Umsicht zu höchstem Danke verpflichtet war. Aber die Feinde des allmächtigen Ministers hatten seinen Tod beschloffen.

Es war ein dunkler, stürmischer Abend, als Stilicho mit seinem Gefolge von Bologna her, wohin ihn die Staatsgeschäfte gerufen hatten, durch die Tore von Ravenna einritt. Gleich nach seinem Einzuge in die Stadt wurde ihm von Freunden die Kunde von seiner bevorstehenden Verhaftung zugetragen, und er floh in eine nahe Kirche. Sein Gefolge aber griff zu den Waffen und bewachte in drohender Haltung die Zufluchtsstätte des geliebten Feldherrn.

In der Frühe des nächsten Morgens drangen römische Soldaten in das Gotteshaus und schwuren in Gegenwart des Bischofs, daß ihnen vom Kaiser nur befohlen sei, den Minister gefangen zu nehmen. Seine Krieger beruhigten sich in dem Gedanken, daß es Stilicho leicht sein werde, sich von den Anschuldigungen zu reinigen, die man gegen ihn erhoben hatte, und der Feldherr gab sich willig in die Gewalt der Schergen. Aber kaum hatte er die Kirche verlassen, da wies der Bote des kaiserlichen Ratgebers Olympius, der den ersten Befehl überbracht hatte, ein zweites Schreiben vor, das über Stilicho wegen seiner Verbrechen gegen den Staat das Todesurteil aussprach.

Während er zur Hinrichtung abgeführt wurde, entfloß sein Sohn Eucherius nach Rom zu seiner Mutter, die in der Hauptstadt weilte. Die dem Minister ergebenen Krieger aber rissen die Schwerter aus den Scheiden, um ihn seinen Feinden zu entreißen, doch Stilicho bat und beschwor sie, zu seiner Rettung kein Blutbad anzurichten, und sie gehorchten mit tiefem Schmerz. Um allem vorzukommen, stach der Führer der kaiserlichen Truppen den Vandalen eigenhändig nieder.

So fiel der große Staatsmann und Feldherr, der Rom dreiundzwanzig Jahre in den schwersten Stürmen geschützt, als Opfer hinterlistiger Feinde, die dem Barbaren sein Ansehen und seine Macht neideten und Italien seines kraftvollsten Beschützers beraubten.

Die Freunde Stilichos wurden der Ämter entsetzt, die ihnen der Minister übertragen hatte. Viele von ihnen wurden ermordet, andere zur Folter geschleppt, um von ihnen Aussagen für die Schuld ihres Gönners zu erpressen. Aber keinem war ein Geständnis abzurufen, auch nicht in den Qualen der Tortur, das sich gegen Stilicho hätte verwenden lassen.

Der Kaiser schickte seine Gemahlin Theramantia zu ihrer

Mutter nach Rom; die Güter des so schmachvoll Ermordeten wurden eingezogen und sein Name geschändet als der eines Hochperräters und öffentlichen Räubers.

Die neuen Machthaber gingen nun daran, das Heer von den fremden Söldnern zu reinigen, die Barbaren wurden aus dem Kriegsdienst entlassen; fortan sollte die Kriegswehr Italiens nur noch aus Söhnen des eigenen Volkes bestehen. Doch damit gaben sich die römischen Helden noch nicht zufrieden. Sie brachen in die verschiedenen Lagerplätze der Söldner ein, richteten ein furchtbares Blutbad unter den unschuldigen Frauen und Kindern der Männer an, die für Roms Schutz und Sicherheit gekämpft hatten, und schleppten ihre geringe Habe als Beute weg. Da ging ein einziger Schrei der Wut durch die Barbaren; sie riefen Gott als Zeugen an für diese Greuel und schwuren, sich mit Alarich gegen die eidbrüchigen Römer zu verbinden. Ihrer mehr als 30 000 vereinigten sich und zogen hinüber zu dem Westgotenkönig, um unter seiner Führung Rache an dem Kaiser zu nehmen, der ihre Treue mit Mord gelohnt hatte.

*

Es war gegen Ende August des Jahres 408, wenige Wochen nach der Ermordung Stilichos. In der offenen Halle seines bescheidenen Königshauses saß Alarich, auf den Knien ein Büblein von etwa drei Jahren, das sich unter hellem Jauchzen von dem Vater schaukeln ließ. Vor ihm auf dem Boden spielte ein Mädchen mit einer Puppe aus gebranntem Ton, erzählte ihr allerlei und schmückte sie mit bunten Lappen. Zur Seite saß Richlinde mit der Glaspindel und drehte und spann die glänzenden Fasern zu feinen Fäden. Von Zeit zu Zeit schweifte ihr Blick über den weiten Anger vor dem

Hause. Dort jagte ihr Ältester mit fliegenden Locken auf einem jungen, ungesattelten Rosse umher.

Da trat Beriulf mit zwei staubbedeckten, bärtigen Kriegern in die Halle.

„Stilicho ist tot,“ rief er, „die Römer haben ihn ermordet!“

Es war nicht schwer, aus seiner Stimme die Genugthuung herauszuhören, daß er dem Könige solche Botschaft bringen konnte.

Alarich ließ den Knaben von den Knien gleiten und betrachtete die fremden Krieger.

„Erzählt!“ gebot er kurz.

In bewegten Worten schilderten die beiden den Hergang. Stumm horchte der König dem Bericht und versank in ernstes Sinnen. Blißschnell zog das Leben des so ruhmlos gefallenen Mannes an ihm vorüber, der seine ganze Kraft dem Dienste eines unwürdigen Volkes geopfert hatte. Er war sein Gegner gewesen, aber ein Gegner, den er achten gelernt hatte, ein Feind, der ihm mit starker Hand stets entgegengetreten war, und dem er doch nicht zürnen konnte. Das also war der Dank, den er geerntet hatte für ein Leben voller Mühen und Kämpfe, ein blutiges Ende!

Aus seinem Brüten riß ihn die Stimme Beriulfs.

„Nun ist der Weg nach Rom frei für uns!“ rief er triumphierend. „Diese Schwachköpfe, diese Thoren haben ihn uns selbst geöffnet, indem sie unsern stärksten und gefährlichsten Gegner ermordeten und sich des einzigen Retters beraubten. Auf, Alarich, jetzt ist endlich unsere Stunde gekommen!“

Der König wandte sich an die Krieger.

„Und ihr, was begehrt ihr von mir?“

„Wir bitten, daß du uns aufnimmst in dein Heer, König Alarich, daß du uns mit deinen tapfern Kriegern gegen Rom

fürst, Rache zu nehmen an den schändlichen Mördern unserer unschuldigen Frauen und Kinder. Dreißigtausend wutentbrannte Goten harren deines Befehls und geloben dir unverbrüchliche Treue!“

„Die Bitte sei euch gewährt,“ antwortete Alarich. „Führe sie herüber, Beriulf, in unser Land und Sorge, daß sie mit allem versehen werden, dessen sie bedürfen.“

Alarich atmete tief, seine Brust hob sich, seine blauen Augen blitzten. Ja, jetzt war die Stunde gekommen, jetzt winkte die Erfüllung seiner stolzen Wünsche. Rom sollte seine Macht fühlen, von der Hauptstadt aus wollte er dem entnerzten Volke seine Herrschaft aufzwingen und es beugen unter die Gewalt seiner Goten.

Da legte sich eine Hand auf seine Schulter. Der König blickte auf, Richilde stand neben ihm.

„Hast du mir nicht gesagt, mein Gemahl, daß du ausgezogen bist, um unserm Volke eine neue Heimat zu schaffen? Siehe, Pannonien ist frei. Sordere es vom Kaiser als freies Eigentum, nun er keine Macht mehr hat, es dir zu wehren.“

„Nein, mein Sinn steht höher. Rom muß in meiner Gewalt sein, dann kann ich wählen unter seinen Provinzen. In Pannonien würde ich in das alte Vasallenverhältnis zurückgedrängt werden.“

„Der heiße Boden Italiens wird unserm Volke zum Verderben werden, Alarich. Es ist nicht geschaffen für die südliche Sonne, alle seine Kraft wird ausgedörnt werden unter ihrer Glut.“

„Reizt es dich so wenig, den Purpur zu tragen? Trug nicht auch die Tochter Stilichos germanisches Blut in den Adern?“

„War sie glücklich auf dem Kaiserthron, mein Gemahl?“

überrascht von der Frage blickte Alarich zu Richilde auf. Ein warmes Leuchten lag in ihren Augen.

„Deine Macht genügt mir,“ fuhr die Königin fort, „denn ich habe deine Liebe und bin glücklich darin. Und was eine Mutter beglücken kann, auch das hat uns der Himmel gegeben. Noch einmal bitte ich dich, wähle Pannonien, dein Volk wird es dir danken. Warum willst du unser Glück aufs Spiel setzen?“

„Meine Krieger werden zürnen, wenn ich müßig bleibe, wo alles sie ruft zum Kampf und Sieg.“

„Schäzest du deine Macht über sie so gering? Mußt du nicht sehen für sie, wenn ihr Blick sich trübt, nicht denken, wo ihre Einsicht versagt?“

„Gut, ich will deinen Rat befolgen, aber mit dem Schwerte in der Hand. Du wirst sehen, Rom weist meine Forderungen ab, und dann?“

„Dann magst du nach deinem Willen entscheiden.“

Von Emona ging eine Gesandtschaft des Westgotenkönigs an den Kaiser. Sie forderte Pannonien und wiederum 4000 Pfund Gold. Dazu sollten zur Sicherung des Vertrages von beiden Seiten Geiseln gestellt werden.

Honorius lehnte ab. Seine neuen Ratgeber hatten nicht die Klugheit und Tatkraft Stilichos und beschworen in ihrer Blindheit das Unglück herauf für Italien.

Sofort brach Alarich mit seinem Heere auf. Zugleich schickte er Winithar zu seinem Schwager Athaulf und bat ihn um Unterstützung durch seine Streitkräfte, wartete aber dessen Ankunft nicht ab.

Ohne sich vor irgendeinem besetzten Platz aufzuhalten, führte Alarich sein Heer durch das Tal des Po, überschritt den Fluß und stand zu Beginn des nächsten Jahres vor Rom. Ernstlichen Widerstand hatte er auf dem langen Marsche

nirgendwo gefunden. Die Goten schlossen die Stadt ein und schnitten die Verbindung mit dem Hafen von Ostia ab, so daß jede Zufuhr von Lebensmitteln unmöglich wurde. Zu ihrem Schrecken erkannten die Römer, daß der Westgotenkönig wirklich die Absicht hatte, die Stadt in seine Gewalt zu bringen, und beschloßen, sich standhaft zu verteidigen.

In Rom weilte damals auch Placidia, die Schwester des Kaisers Honorius. Mit einigen Mitgliedern des Senats, Feinden Stilichos, verdächtigte sie dessen Witwe Serena, als stehe sie in geheimer Verbindung mit Alarich und sinne darauf, die Stadt zu verraten. Denn der Gotenkönig wolle den Mord Stilichos, mit dem er im Bunde gewesen, rächen. Sei aber Serena umgebracht, so werde Alarich abziehen. So unsinnig auch diese Mutmaßungen waren, sie fanden im Senate Glauben, und die Witwe Stilichos wurde auf Befehl der Obrigkeit erdrosselt. Auch ihr Sohn Eucherius, der in eine Kirche geflohen war, als er sah, welches Schicksal der Mutter bereitet wurde, fand keine Gnade. Er wurde von der Stätte des Friedens hinweggerissen und ermordet.

Vergebens hofften die Römer, der Kaiser werde seiner bedrängten Hauptstadt zu Hilfe eilen. Tag um Tag verging, die Wachen auf den Türmen spähten vom frühen Morgen bis zum späten Abend nach heranrückenden Truppen; Honorius saß ruhig hinter den festen Mauern Ravennas. Keine Hand rührte sich für das bedrängte Rom; es war kein Stilicho mehr da.

Durch die Straßen und Gassen Roms schlich das graue Gespenst des Hungers und klopfte an jede Tür. Die bisher übliche, zum Backen ausgegebene Getreidemenge wurde auf die Hälfte herabgesetzt, dann auf ein Drittel, aber die Not wuchs mit jedem Tage, und schon griff man zu Nahrungsmitteln, die man zu andern Zeiten mit Ekel abgelehnt

hatte; Hunde, Katzen und anderes Getier wurden gierig verzehrt. Zum Hunger gesellte sich eine pestartige Krankheit, die eine Menge Menschen wegraffte. Die Stadt war voller Leichen, und da man die Toten nicht außerhalb der Mauern begraben konnte, wurden sie in der Stadt selbst notdürftig eingescharrt. Straßen und Plätze verödeten, die Menschen wagten sich kaum noch aus den Häusern, und der Leichengeruch hing wie eine unheildrohende Wolke über Mauern und Türmen.

Da endlich beschloß der Senat, eine Gesandtschaft an den Feind zu senden, um mit ihm zu unterhandeln. Es hatte sich aber das Gerücht verbreitet, nicht Alarich, der gefürchtete Westgotenkönig liege vor den Mauern Roms, sondern ein anderer Feldherr des gleichen Namens, der ein Anhänger Stilichos sei, habe ein Heer vor Rom geführt. Darum wählte man für die Gesandtschaft den Statthalter Basilus und den ersten der kaiserlichen Tribunen, Johannes, der den Westgotenkönig persönlich kannte, und von dem man besonders günstige Vermittlung erhoffte, wenn wirklich der echte Alarich an der Spitze der Belagerer stehe.

Die Abgesandten wurden vor Alarich geführt, und Johannes sah mit Schrecken, daß er den König der Westgoten vor sich hatte. Aber er ermannte sich und erklärte, der Senat sei unter mäßigen Bedingungen zum Frieden bereit, aber ebenso fest zum Kampf entschlossen.

„Bedenke, o König,“ sprach er, „daß ein verzweifeltes Volk hinter uns steht, das von altersher in den Waffen geübt ist, alle Völker besiegt hat und gewohnt ist, seinen Willen in der Schlacht zu entscheiden. Wie ein Mann wird es sich erheben, wenn es kein Gehör bei dir findet.“

Alarich lachte über die prahlerische Rede und antwortete: „Je dichter das Gras, um so leichter wird es gemäht.“

Die Gesandten stuhten, hier trat ihnen ein Herrscher entgegen, dem der Kampf nur ein willkommenes Spiel schien.

„Was verlangst du von uns?“ fragte Basilus.

„Alles Gold und Silber und was sich an kostbarem Hausrat nur immer in den Mauern eures Räubernestes findet, und die Auslieferung aller Sklaven barbarischer Abkunft,“ antwortete Alarich.

„Und was willst du uns lassen?“ fragte Johannes mit stockender Stimme.

„Das Leben!“

Nun baten die Gesandten, daß er ihnen gestatte, dem Senate seine Forderungen vorzutragen, da sie nicht ermächtigt seien, ihre Erfüllung zuzusagen. Alarich gewährte die Bitte.

Der Senat geriet über die unerhörten Bedingungen in die größte Bestürzung und war ratlos. Da erhob sich ein alter, heidnischer Senator und sprach: „Durch unsere eigene Schuld ist diese Schmach über uns gekommen. Wir haben die Götter verlassen, die uns die Herrschaft über die Welt gegeben haben, darum verlassen sie uns. Rufen wir sie an in dieser Not, vielleicht wenden sie uns wieder ihre Huld zu!“

Viele zollten ihm heimlich Beifall, aber die Bevölkerung der Stadt war zum größten Teile christlich, und niemand hatte den Mut, einer öffentlichen Anrufung der alten Götter beizuwohnen. Nach langer Beratung wurde eine zweite Gesandtschaft an Alarich geschickt, die eine Milderung der harten Forderungen erbitten sollte.

Der König, der erkannt hatte, daß er sein Heer nicht in die verseuchte Stadt führen durfte, ohne es den größten Gefahren auszusetzen, ließ sich zu neuen Unterhandlungen herbei. Er mäßigte seine Bedingungen und verlangte 5000 Pfund Gold, 30 000 Pfund Silber, 4000 seidene Gewänder, 3000

purpurgefärbte Felle und 3000 Pfund Pfeffer. Ferner forderte er die Stellung von Geiseln und den Abschluß eines Schutz- und Trugbündnisses mit dem Kaiser, da er die Wankelmütigkeit des Hofes von Ravenna kannte. Rom mußte sich beugen.

Aber die Staatskassen waren leer, eine Umlage auf die wohlhabenden Einwohner hatte nicht den erhofften Erfolg, weil die Besitzer einen Teil ihres Vermögens verborgen hielten, und so mußte man sich entschließen, die goldenen und silbernen Standbilder der alten Gottheiten einzuschmelzen, was allgemeine Klage hervorrief. Doch es gab keinen anderen Ausweg, und Alarichs Forderungen wurden erfüllt.

Eine nach Ravenna entsandte Abordnung der Stadt brachte wohl die Bestätigung des Vergleichs zwischen dem König und der bedrängten Hauptstadt mit, doch ließ sich Honorius vorerst noch nicht herbei, das verlangte Schutz- und Trugbündnis abzuschließen und die Stellung von Geiseln zu gewähren.

Alarich gab sich einstweilen zufrieden, hob die Belagerung auf und erlaubte den Bürgern, Lebensmittel einzuführen. Darauf zog er mit seinem Heere nach Tusciem und schlug dort sein Lager auf. Auf dem Marsche plünderte eine beutelustige Streitschar der Goten einen Lebensmittelzug, der von Ostia nach Rom ging. Der König war empört über den räuberischen Überfall und verhängte die schwersten Strafen über die Plünderer. Er bewies damit den Römern seinen hochherzigen Sinn, indem er den geschlossenen Vertrag heilig hielt und dem Feinde Schutz gewährte, während der eigene Kaiser das Volk seinem Schicksal überließ. Aus ganz Italien liefen Alarich fremde Söldner zu und verstärkten sein Heer; aus Rom allein sollen damals 40 000 Sklaven entwichen sein.

Auf Alarichs Befehl ging eine zweite Gesandtschaft von Rom nach Ravenna, erreichte aber ebenso wenig wie die erste.

Denn Olympius, der Nachfolger Stilichos, verweigerte beharrlich seine Zustimmung. Da zog der Gotenkönig wieder vor Rom und schloß die Stadt ein. Eine dritte Gesandtschaft ging nach Ravenna, aber auch sie erreichte nichts.

Während dieser Vorgänge hatte Athaulf seine Rüstungen vollendet und stand auf den Alpenkämmen Venetiens. Da man auskundschaftet hatte, daß sein Heer nicht stark war, hielt man in Ravenna die Gelegenheit für günstig, einen Schlag gegen ihn und damit auch gegen Alarich zu führen. Rasch wurden alle verfügbaren Kräfte zusammengezogen, und Olympius selbst zog an der Spitze der Palasttruppen gegen Athaulf. Aber erst bei Pisa trafen die Heere aufeinander. Athaulf erlitt eine Niederlage und konnte sich nur unter schweren Verlusten durchschlagen. Das siegreiche Heer wandte sich zurück nach Ravenna. Wenn aber Olympius gehofft hatte, neue Ehren, neue Macht zu gewinnen, sah er sich getäuscht. Während seiner Abwesenheit hatte ihn eine ihm feindliche Hofpartei dem Kaiser als den Urheber alles bisherigen Unglücks dargestellt, und Honorius setzte ihn seiner Stelle. Aus Furcht, das Schicksal zu erleiden, das er selbst Stilicho bereitet hatte, floh er nach Dalmatien, und Jovius, der Oberbefehlshaber der Besatzung Ravennas, trat in sein Amt.

Der neue Minister verließ die Politik seines Vorgängers und suchte mit Alarich Unterhandlungen anzuknüpfen. Boten gingen mit einem kaiserlichen Handschreiben an den Gotenkönig ab, die ihn einluden, näher an Ravenna heranzurücken, und der König führte sein Heer nach Ariminum (Rimini). Dorthin kam auch Jovius, und die Verhandlungen begannen.

Alarich war auf seinem Zuge durch Italien zur Erkenntnis gekommen, daß seine Gemahlin recht hatte in ihrer Meinung, Italien könne den Goten niemals zur Heimat werden, und

richtete den Blick wieder auf die nördlichen Provinzen. Er forderte Dalmatien, Venetien und Norcium nebst einem jährlichen Tribut an Geld und Getreide. Diese Bedingungen wurden niedergeschrieben, vor den Augen Alarichs versiegelt und an den Kaiser gesandt. Der Minister aber gab noch ein zweites Schreiben mit, in dem er Honorius riet, dem Gotenkönig den Titel eines römischen Feldmarschalls zu verleihen, um ihn durch diese Auszeichnung zu bestimmen, von seinen schweren Forderungen abzustehen und billigere Friedensbedingungen zu stellen. Schon in den nächsten Tagen überbrachte ein Bote die Antwort des Kaisers. In seinem Schreiben tadelte er das übereilte Vorgehen seines Ministers und erklärte, er werde niemals weder Alarich noch einem andern gotischen Häuptling den Titel oder das Amt eines Oberbefehlshabers verleihen. Diesen Brief öffnete Jovius im Beisein des Königs und las ihn vor.

Alarich war empört über die Abweisung seiner Vorschläge und gab sofort Befehl zum Aufbruch gegen Rom. Doch suchte er noch einmal friedlich zu seinem Ziele zu gelangen und schickte die Bischöfe mehrerer Städte als seine Gesandten zum Kaiser. Er ließ ihm vorstellen, er solle es durch seine Hartnäckigkeit nicht dazu kommen lassen, daß die ruhmreiche Hauptstadt der Plünderung verfallende und ihre herrlichen Paläste in Asche gelegt würden, vielmehr solle er sich zum Frieden entschließen. Er wünsche weder Titel noch Amt und habe nur den einen Wunsch, seinem Volke ruhige und freie Wohnsitze zu sichern und fortan Freundschaft und Waffenbrüderschaft mit den Römern zu halten.

Aber Jovius, der nach dem Scheitern seiner Bemühungen für sein Amt und seine Person fürchtete, beschwor nunmehr Honorius, niemals mit Alarich Frieden zu schließen und leistete, um sich von jedem Verdacht zu reinigen, den gleichen

Schwur beim Haupte des Kaisers. Für Alarich war damit jede Aussicht auf Verständigung geschwunden.

V.

Das Heer der Westgoten stand wieder vor Rom.

Alarich forderte eine Abordnung des Senats vor sich, und Attalus, der Stadtpräfekt, erschien mit dem Tribunen Johannes in seinem Zelte.

„Ich stehe als Richter zwischen Rom und dem Kaiser mit meinem Heere vor der Stadt,“ sprach Alarich mit gebietender Stimme. „Er hat mein Friedensangebot abgelehnt. Ich frage, ob Rom sich erheben und mit mir vereinigen will zum Kampfe gegen den Schwächling in Ravenna. Wo nicht, habt ihr Sturm und Plünderung zu erwarten. Wählet!“

Die Gesandten erschraken.

„Laß uns Zeit, o König, eine so schwere Entscheidung zu beraten,“ bat der Tribun. „Honorius ist unser rechtmäßiger Kaiser und Herr, und Alarich, der die Treue achtet und ehrt, wird nicht verlangen, daß wir uns von ihr lossagen und zu Hochverrätern werden.“

Dem König gefiel die freimütige Antwort.

„Drei Tage Bedenkzeit gebe ich euch,“ entgegnete er. „Er gibt sich die Stadt nicht, werden meine Befehle nicht erfüllt, habt ihr die Folgen zu tragen!“

Die drei Tage vergingen, der Senat konnte zu keinem entscheidenden Beschlusse kommen. Da schritt Alarich zur Einschließung der Stadt, bemächtigte sich des Hafens von Ostia mit seinen Getreidevorräten und drohte, die Magazine zu zerstören und das Getreide an seine Krieger zu verteilen.

Als diese Drohung in der Stadt ruchbar wurde, erhob sich ein gewaltiger Aufruhr. Die Erinnerung an die fürchtbare